Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 25 (1921-1922)
Heft: 10

Artikel: Der alte Brutus
Autor: Oswald, Josef
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667795

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der alte Brutus.

Von Josef Oswald.

Eine Gesellschaft alter und junger Männer hatte sich über die unseligen Verhältnisse im deutschen Vaterlande gründlich ausgeklagt und war schließlich auf den Weltkrieg zu sprechen gekommen. Wie billig hatten die jungen tapfern Kämpfer das große Wort geführt. Als sie gegangen waren, saßen die Väter und Onkel schweigsam und nachdenklich da. Nach einer Weile ergriff einer das Wort und sagte: „Ja, die haben für ein langes Leben reichlich Erzählungsstoff gesammelt, daran noch Kinder und Kindeskinder zehren werden, und wir können einpacken mit unsern friedlichen Soldatenerinnerungen. Mir wenigstens kommen sie vor, als ob ich noch dem Krähwinkler Landsturm angehört hätte."

„Na", bemerkte Bob, der, wie es seine Art war, ein philosophisches Gesicht machte, „da wir unter uns sind, können wir uns nach all dem Aufregenden ein kleines Beruhigungspulver gönnen. Ich habe z. B. in meiner Hausapotheke die Geschichte von dem alten Brutus, die einen gewissen historisch-homöopathischen Charakter hat. Habe ich sie etwa schon verabreicht?"

„Nein. Leg' nur los," war die Antwort.

„Natürlich meine ich nicht den alten Römer. Mein „Brutus" war ein königlich preußisches Dienstpferd von achtzehn Lenzen — für einen Schwadronsgaul gewiß ein hübsches Alter — dazu ein Veteran aus dem deutsch-französischen Kriege, dem eine Kugel einen blutjungen Freiwilligen aus dem Sattel gefegt hatte. Seitdem war Brutus sozusagen ausschließlich von Einjährig-Freiwilligen geritten worden. Ich sollte leider der letzte sein.

An einem mir unvergeßlichen Oktobermorgen hatten wir Rekruten zum ersten Mal auf dem großen Exerzierplatz unsere Künste zu entfalten. Schützende Kasernenmauern bedurfte es nicht mehr, das Reiten auf Decke ging schon so prächtig von statten, daß auf das Kommando „Trab" alle wie Puppen zu hopsen begannen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren.

Ich weiß nicht, zu welchem höheren militärischen Zwecke ich meinen Brutus mehrere Tage hatte hergeben müssen. Genug, seelenfroh saß ich wieder auf seinem Rücken, machte aber alsbald die unangenehme Wahrnehmung, daß er verändert war, auffallend verändert. Sonst gleichsam die verkörperte Instruktion — ein Pferd, das in jeder Gangart ganz von selbst das richtige Tempo traf — zeigte es heute sich von einem unerschütterlichen Eigensinn und einer nicht zu bändigenden Eile.

Alle Augenblicke hörte ich den Unteroffizier in einem unheimlich sich steigernden Tone wettern: „Kreuzbombenelement! Will der Einjährige auf dem Brutus wohl Abstand halten — Abstand halten!" Mein innerer

Mensch fing nachgerade an zu knirschen, und als neuerdings das „Eskadron, Trab!“ erschallte, nahm ich meinen Renner gehörig zwischen die Schenkel, fest entschlossen, ihn Mores zu lehren. Ja, wenn der alte Herr sich nur darauf eingelassen hätte! Allein im Nu war er dem Vorderpferde abermals dicht auf den Fersen und kam ihm dabei so ungemütlich nahe, daß es die größte Lust zeigte, eine Keilerei zu eröffnen. Unter dem wütenden Zuruf des Reitlehrers zog ich aus Leibeskräften die Zügel an, Brutus hingegen biß mit nicht geringerer Gewalt auf die Trense und brach, ehe ich mir's versah, aus dem Vierecke, in wilder Jagd mit mir das Weite suchend.

„Donnerwetter! Da brennt uns ein Einjähriger nach Amerika durch —“ hörte ich noch. Alles andere hörte ich nicht mehr, auch nicht den freundlichen Wunsch, Brutus möchte mich in den Sand schleudern. Das war nun just das Gegenteil von dem, was ich mir in den Kopf gesetzt hatte und auch glücklich zuwege brachte. Plötzlich — mitten in seinem tollen Lauf und meinem verzweifelten Heldentum — blitzte mir mit der Geschwindigkeit, die den Gedanken in den kritischsten Lebensmomenten eigen ist, eine weise Lehre des Wachtmeisters durch den Schädel. „Leute,“ hatte er gesagt, „wenn euch mal beim Reiten der Gaul durchgeht, dann faßt den einen Zügel knapp am Maul, daß der Racker sich im Kreise drehen muß —“.

Gedacht, hatte ich es auch schon erprobt. Brutus stand wie angenagelt.

Überall in der Schwadron, soweit man Augenzeuge des Vorfalles gewesen war, herrschte Verwunderung. „Brutus mit einem Einjährigen durchgegangen!“ — Es schien allen ein Rätsel zu sein, die ältesten Sergeanten konnten sich nicht erinnern, jemals etwas ähnliches bei diesem Musterpferde erlebt zu haben. Da ich ihm nachher im Stalle sachte die Decke von dem feuchten, zuckenden Fell löste, löste sich auch das Rätsel. Der arme Kerl war gedrückt — faustdick — zum Erbarmen!

So sah ich unerfahrener Jüngling mich schon am Anfange meiner Dienstzeit jenem kavalleristischen Problem ersten Ranges gegenüber, das hinfort meiner ernstesten Beachtung sich empfahl.

Wie kann das edle Streitroß bei den Strapazen kriegsartiger Reiterei unter dem schweren Gewichte der feldmarschmäßigen Ausrüstung sich heil erhalten, da die Beschaffenheit des Rhinozeros ihm nicht verliehen ist, vielmehr seine Haut durch die Wärme, die infolge der auf ihm ruhenden Last sich entwickelt, doppelt empfindlich wird und dadurch, daß man das Gepäck rechts und links, vorn und hinten in einer Anordnung festschnallt, die überall eine gleichmäßige Gewichtsverteilung bewirkt. Auf diesem Grundsatze beruht die vorgeschriebene, bis ins Kleinste geregelte Kunst des Packens, sie soll dem Pferde die vielen Sachen, die es zu schleppen hat, nach Möglichkeit erträglich machen und nicht etwa eine Art Wiege für den

Reiter schaffen, daß er zwischen den Erhöhungen der Schabracke sanft und sicher schaukle wie ein Kindlein im Mutterschoß.

Doch was hilft die schönste Packerei, wenn der Sitz der lebendigen Last nicht entsprechend ist! Damit hapert es öfters. Nach den anstrengenden Ritten im Manövergelände, auf stundenlangem Marsch im Sonnenbrande über die staubige Landstraße, befällt so manchen Kriegsmann ein Schlafbedürfnis. Selig duselt er ein im Sattel, wobei Kopf und Schulter samt dem ganzen Oberkörper nach einer Seite hängen und dort gleichsam mit einem Übergewicht von mindestens fünfundzwanzig Kilo sich geltend machen. Die Folge ist, daß im Quartier das entsattelte Pferd sich schmählich gedrückt zeigt. Da kratzt der Husar sich wohl verdrießlich hinter den Ohren und beklagt zumal das eigene Los. Denn nun muß er bis in die Nacht hinein die Druckstelle kühlen und am andern Tage, während die Kameraden hoch zu Pferde sitzen, zu Fuße wandern und sein Rößlein am Zaume führen. Wer aber viel beklagenswerter, ist dieses. Würde es doch mit Freuden zur Schlummerzeit ihn ungeschoren lassen und am Tage ihn treulich tragen, wäre es nur nicht wund geworden bei seiner Reiterei.

Wie ein Kavalleriegaul nur selten auf die Länge der Zeit solcher bösen Manövererfahrung entgeht, so hatten die flotten Freiwilligen, die den alten Brutus geritten, ihn auch nicht davor bewahrt. Namentlich mein unmittelbarer Vorgänger scheint ihm übel mitgespielt zu haben. Inzwischen hatte sorgsame Pflege ihm wohlgetan und der leichte Rekrutendienst ihm nicht geschadet. Nachdem er jedoch mehrmals wieder auf Sattel geritten worden, sah man, daß es mit seiner Leistungsfähigkeit für die Schwadron vorbei war, und als bald darauf das Ausmusterungsgeschäft vor sich ging, hieß es: Brutus ade! Nicht einmal für den Train, geschweige denn für die Artillerie ward er brauchbar befunden. Ein Zivilist führte ihn heim.

Was ich mit meinem Brutus erlebt hatte, sollte bei den Beschwerden des Manövers, da er längst vergessen war, seinem Nachfolger zugute kommen. Ungedrückt brachte ich ihn jedesmal ins Quartier. Das schönste Quartier aber, das ich da unten am Niederrhein fand, war in der Wirtschaft „Zu den drei Mohren" von Peter Schnüttgen. Schnüttgen, der selbst Husar gewesen, freute sich wie ein Kind, einige von seinem Regiment zu beherbergen, und nicht minder froh war das frische und fidele Töchterpaar Settchen und Käthchen.

Wir waren gerade recht zum Schützenfest gekommen, und gegen Abend auf dem Schießstand drückte mir der Wirt in seiner Freundlichkeit eine Donnerbüchse in die Hand, die ich entschlossen abfeuerte. Aber da bekam ich einen Schrecken. Ich meinte nämlich zu gut gezielt zu haben und im nächsten Augenblick als Schützenkönig ausgerufen zu werden, was gar nicht mein Ehrgeiz war. Doch als der Pulverrauch sich verzogen hatte, stellte sich

heraus, daß der Vogel zwar schon bedenklich auf der Stange saß, doch noch festhielt. Erst einer der nächsten Schützen knallte ihn herunter.

Darauf ging es an die Vertilgung einer Riesenbowle, unterdessen die Fiedler zum Tanze aufspielten und Settchen und Käthchen, auf das lieblichste herausgeputzt, ihr Recht forderten. Lange werde ich in dieser Nacht dem edlen Morpheus nicht im Arme geruht haben, denn mit der Morgenröte brach ein großer Manöverschlachttag an, der mir die Ehre verschaffte, bei einem der Feldherrn Ordonnanzdienst zu verrichten. Bald sprengte ich stolz über Kraut und Stoppel, um irgend einen Befehl zu überbringen, bald ritt ich gemächlich im Gefolge Seiner Exzellenz, die Bewegungen der Truppenkörper mit einer sachverständigen Miene musternd, als ob ich ein halber Moltke wäre.

Mit wachsender Glut näherte sich die Sonne dem Scheitelpunkte. Ich hatte wieder einem Bataillonskommandeur oder sonst einem hohen Herrn eine höhere Weisung zugestellt, und befand mich auf der Suche nach meinem General, als ich im Schatten eines Waldrandes eine Schar Manövergäste bemerkte, die alle in gespannter Erwartung nach einer bestimmten Richtung sich wandten. Von dorther wälzte sich eine gewaltige Staubwolke heran, durchblitzt von Reihen blinkender Kavalleriesäbel. Schon ertönte das Signal: „Zur Attacke! Marsch, marsch!" — und in demselben Augenblicke, da die Reiter mit vorgestrecktem Sarraß sich in Karriere setzten, brach drüben am Waldsaum ein langbeiniger, einer leichten offenen Chaise vorgespannter Brauner in derselben wilden Gangart ins freie Feld, daß dem Manne auf dem Bock, während er vergebens die Zügel anzog, der Hut treiben ging, und in dem Bereiche heller Kleider und farbiger Bänder im Wagen ängstliches Geschrei im höchsten Sopran sich vernehmen ließ.

Voll ritterlichen Eifers galoppierte ich dem Durchgänger entgegen, doch ehe ich ihn erreicht hatte, wurde „Halt!" geblasen, und wie auf Kommando stand auch der Braune und wieherte, als ob er wer weiß was für ein Kunststück geliefert hätte. Der barhäuptige Wagenlenker, der, wie ich zu meiner Überraschung entdeckte, Peter Schnüttgen war, atmete erleichtert auf. „Das ist ein alter Kavalleriegaul," sagte er, „wie er das Signal gehört hat —."

„Maria Joseph!" rief das blonde Settchen leichenblaß, „was hab ich Angst gehabt!"

Das braune Schwesterlein dagegen raffte das hübsche, helle Kleid und sprach: „Zwei Flaschen sind schon kaputt. Herrje! Der ganze Wagen ist platschnaß."

Ich aber starrte und starrte auf den langbeinigen Braunen, bis mir in einer plötzlichen Erleuchtung der Freudenruf entfuhr: „Brutus — alter Brutus, bist du's wirklich?" — Fröhlich die Ohren spitzend, sah er mich

an, als ob er mich gleichfalls erkenne und des Wiedersehens sich ebenso freue wie ich.

Na, nun mußte ich erzählen, und ich erzählte, daß sie ganz gerührt wurden. Schnüttgen, überglücklich, das berühmte Kriegspferd zu besitzen, versicherte, daß seine Gäule es zwar alle gut hätten, der alte Brutus aber extra gut haben und auch das Gnadenbrot erhalten solle, wenn es einmal so weit mit ihm sei. Zum Glück waren noch etliche Flaschen ganz geblieben. So stießen wir an und tranken und taten das sehr vergnügt noch zu verschiedenen Malen. Ich hätte beinahe meinen General darüber vergessen.

Uebergänge.

Von Ewald Silvester, Chur.

Von Mensch zu Mensch schlagen sich die feinen Brücken der Sympathie und Antipathie, brechen von selbst wieder oder werden zerstört durch Abneigung und Haß — Übergänge. Wandel, Wechsel: in der Kausalitäten wundersames Gespinst eingesponnen.

„Nichts ist dauernd wie der Wechsel", sagt im Sinne Heraklits Börne in seiner Rede auf Jean Paul. Milliarden von Menschen empfanden und äußerten es von jeher, jeder in seiner Form.

Die Übergänge sind das Bitterste und das Süßeste, sind beides zugleich. Sie leben vom Sterben und von der höchsten Potenz der Kräfte. Das Sichumformen ist ja neues Erzeugen eines andern. Die letzten Energien werden frei in Schöpferkraft. So heißt Schmerz leiden: Wonne schaffen. Einer, etwas genießt immer Glück davon. Übergänge bedeuten: leiden, um Glück zu schaffen oder zu genießen.

Der Kranke leidet, um zu genesen. Dann aber durchrinnt ihn das beseligend-prickelnde Gefühl des Neuwerdens. Immer das Gleiche: überwinden, um siegend zu werden.

Mensch und Dinge sind eins darin. In den Städten: alte Häuser, Winkel und Gassen gehen unter und neue Bauwerke, Plätze und Straßen breiten und weiten sich an ihrer Stelle. Aus dem alten Gemäuer verwilderter Ruinen sproßen in starkem Drang Buschwerk und stämmiges Baumgrün, das mit nervigen Wurzeln die modrigen Trümmer zersprengt und Neuland schafft.

Freilich die Halbheiten, den eigentlichen Prozeß des „Umwerdens", spüren wir doppelt. Sie schaffen nicht nur Unbehagen für unsere Sinne, sondern auch wilden Schmerz.

Träume sind Übergänge. Wir wissen nicht, woher und wohin sie führen. Sie sind Übergänge aus dem Leben zum Tode und wieder zurück zum Leben. Schlaf ist ja der zeitliche Tod des Lebens. Wie süß können Träume sein, wie entlastend. Und so bitter, daß wir in Tränen aufgelöst, erstarrt und von Grauen erschüttert in der Nacht emporschrecken zu angstbeklommenem Erwachen.

Wie traumhaft lockt die Seelen der Jugend das Leben zu rätseldurch-